

Höfische Rhetorik

A. Def. und Eingrenzung. – B.I. Antike. – 1. Vorgeschichte, Hellenismus. – 2. Rom. – 3. Spätantike, Byzanz. – II. Mittelalter. – III. Frühe Neuzeit, Absolutismus. – 1. Fürstenrhetorik. – 2. Höflingslehren. – 3. Redepraxis. – C. Aktuelle Perspektiven.

A. Nimmt man die Entstehungsbedingungen der abendländischen Rhetorik zugleich als deren Modell, so erscheint der Begriff ›Höfische Rhetorik‹ [1] eigentlich als eine *contradictio in adjecto*, ist die klassische Rhetorik in ihrer idealen Anlage doch an die Umgebung der Polis-Demokratie gebunden. Im Verlauf der Geschichte hat man immer wieder festgestellt, daß Monarchie und Redekunst nicht miteinander verträglich seien, daß sich ›Untertanenstaat‹ und ›freies Wort‹ eigentlich ausschlossen. [2] Aber: «Betrachtet man ihre Geschichte, stellt sich schnell heraus, daß die Rhetorik zumeist mit andern als freiheitlich-demokratischen Verhältnissen zurecht kommen mußte und auch zurecht kam.» [3] Doch ist für diese Perioden eine latente Spannung zwischen dem auf die Polis bezogenen Lehrsystem und der politisch-gesellschaftlichen Praxis festzustellen, was von den Autoren durchaus registriert und nicht selten als Anlaß zur Modifikation des Systems aufgefaßt wurde. [4] Das klassische System mit seiner Gattungstrias und mit seinem auf die Herstellung von Text-Gebilden angelegten Modell [5] war jedoch derart suggestiv, daß sich kein anderes, möglicherweise praxisnäheres Paradigma im Bereich der Theorie etablieren konnte.

So ist der Begriff ›H.‹ eigentlich ein Kunstbegriff, die damit gemeinte Sache aber für die konkrete geschichtliche Entfaltung der Rhetorik ein zentrales Problem: In

Phasen höfisch-zentralistischer Redekultur wurde die klassische Doktrin nicht selten als praxisfern betrachtet, während andererseits die Redepraxis selbst meist ohne durchgearbeitete Systematik auskommen mußte. So stehen in dieser Konstellation (wobei es nur wenige Ausnahmen gibt) einander gegenüber: praxisbezogene Kasuistik ohne System einerseits und Theorie ohne Praxisrelevanz andererseits. [6] In diesen Phasen ist nicht selten eine gewisse ‚Verschulung‘ und doktrinäre Verfestigung der klassischen Rhetorik festzustellen. – Andererseits finden sich Ansätze für eine konzeptionelle Erfassung des Phänomens ‚H.‘ in durchaus bedeutsamem Umfang innerhalb der Versuche höfischer Verhaltenslehren, allerdings eben keineswegs in der systematischen Qualität, wie sie der klassischen Rhetorik entspräche. Eine Begriffsbestimmung kann also nur institutionenbezogen sein: H. umfaßt alle diejenigen Redeformen, die im Zusammenhang monarchischer Verfassungen und höfischer Kulturen verwendet werden; und darüber hinaus die entsprechenden Ansätze zur Konzeptualisierung im Rahmen höfischer Verhaltenslehre: Höfisches Sprechen, eingebettet in den umfassenden Kontext höfischer Verhaltensmodellierung. H. spielt sich demnach immer in höfisch-zeremoniellen Kontexten ab. Literarische Verarbeitungen sind demgegenüber zwar sekundär, können jedoch wichtige Wesenszüge der H. deutlich machen. Eine gewisse Nähe besteht zur epideiktischen Rede, insofern es bei vielen Anlässen um Herrscherlob geht. Die Thematik ist dementsprechend häufig von der Topik der Lobrede geprägt, greift aber immer wieder auch auf Staatsrecht oder Tugendlehre zurück.

Zentral für die höfische Rede ist ihr Prozeßcharakter, insofern es um den Vollzug zeremonieller Akte in sprachlicher Form geht. Dies wirkt sich auch auf die zugrunde liegenden Textmodelle aus. [7] So könnte man idealtypisch der klassischen Rhetorik ein ‚Herstellungsmodell‘ zuschreiben: Es geht um die Produktion des Textes als Gebilde, indem zunächst (argumentatives) Material zusammengestellt wird (*inventio*), welches in eine sinnvolle Anordnung (*dispositio*) zu bringen ist. Damit wäre eine Tiefenstruktur gewonnen, die sodann in eine sprachliche Gestalt bzw. Oberflächenstruktur zu überführen ist (*elocutio*). Bei der am Ende stehenden *actio* ginge es nur noch um die Vermittlung eines bereits fertigen Produktes, eines Textes, der nach dem aristotelischen ‚poiesis‘-Modell hergestellt wurde. Demgegenüber ist es – wiederum idealtypisch betrachtet – der H. primär um den Vollzug ephemerer zeremonieller Akte zu tun, bei denen kein Text-‚Produkt‘ jenseits dieses Vollzugs übrig zu bleiben hätte. Vielmehr ginge es dabei um einen Ablauf, um ein pragmatisches Textverständnis, um das Hervorbringen von Texten nach dem aristotelischen ‚praxis‘-Modell. [8]

Insofern bringt die H. rhetorisch-theoretische, gattungsspezifische und anwendungsbezogene Aspekte der Beredsamkeit in einen Zusammenhang, der durch die Begriffe der Lobrhetorik (wie epideiktische Rede, Enkomion, Panegyrik oder *λόγος βασιλικός*, *lógos basilikós*; Kaiserrede) ebenso konturiert wird wie durch Kategorien, die das Redeverhalten des einzelnen Höflings betreffen: Kompliment, Konversation, Galant homme, oder Gentleman.

Anmerkungen:

1 vgl. insgesamt G. Braungart: Hofberedsamkeit (1988). – 2 W. Jens: Von deutscher Rede (1972) 15. – 3 G. Braungart: Rhet. als Strategie politischer Klugheit, in: J. Kopperschmidt

(Hg.): Politik und Rhet. (1995) 146–147. – 4 Braungart [1] 1ff., 258, 287. – 5 G. Braungart, Praxis und poiesis: Zwei konkurrierende Textmodelle im 17. Jh., in: G. Ueding (Hg.): Rhet. zwischen den Wissenschaften (1991) 87–98. – 6 ebd. 88. – Braungart [3] 150. – 7 Braungart [5] und G. Braungart: Die höfische Rede im zeremoniellen Ablauf: Fremdkörper oder Kern?, in: J. J. Berns, T. Rahn (Hg.): Zeremoniell als höfische Ästhetik in Spätmittelalter und Früher Neuzeit (1995) 198–208. – 8 Braungart [5].

B. I. Antike. 1. Vorgeschichte, Hellenismus. Mit der Entstehung der Höfe und Metropolen hellenistischer Monarchien seit dem späten 4. Jh. v. Chr. sind die sozialgeschichtlichen Voraussetzungen für eine blühende H. gegeben. Aus dem Hellenismus stammt das aus archäologischen und kunsthistorischen Quellen rekonstruierbare Ideal vom charismatisch-siegreichen Herrscher und der auf seine durch Insignien (Diadem, Szepter, Purpurkleid, Siegelring) ausgezeichnete Person abgestellte Herrscherkult; beides wird – nach Vorstufen in der Zeit des Prinzipats – in der spätantiken und byzantinischen Hofkultur aufgenommen und weiterentwickelt. [1] In einem vollständig überlieferten Werk greifbar wird antike H. indes erst mit dem an Trajan gerichteten ‚Panegyricus‘ des jüngeren PLINIUS. Vor das Problem spärlicher Überlieferung sieht sich die Beschäftigung mit der gesamten, auch vergleichsweise gut bezeugten spätantiken H. gestellt. Bereits aus vorhellenistischer Zeit stammen die drei Traditionslinien, aus denen sich die antike H. speist [2]:

1. Öffentliche Festreden, die auf *πανηγύρεις* (*panēgyreis*; Festversammlungen) gehalten wurden. Während die berühmte olympische Rede des Gorgias verloren ging, ist eine vergleichbare Musterrede des Isokrates erhalten, der ‚Panegyrikos‘, in dem Isokrates Athen preist und ermutigt, im Krieg gegen die Perser eine hegemoniale Rolle zu übernehmen (380 v. Chr.). [3] 2. *ἐπιτάφιοι λόγοι* (*epitáphioi lógoi*; Leichenreden) im Rahmen öffentlicher Gedenkveranstaltungen, für die zwei literarische genannt seien: Thykydides hat Perikles ein Muster dieses *genus* in den Mund gelegt (Totenrede auf die Gefallenen 431/430 v. Chr.) [4]; Sokrates gibt in Platons ‚Menexenos‘ eine Grabrede der Aspasia auf die Gefallenen des Korinthischen Krieges (387/386 v. Chr.) wieder. [5] In diesem Dialog lobt er ironisch die Vorzüge des Soldatentodes, der zur Folge habe, daß man, gleichgültig, ob man ein guter oder schlechter Mensch gewesen sei, in einem kunstvollen Epitaph verewigt werde. Diese Tradition greifen dann Cicero und Pseudo-Menander wieder auf. 3. Die Enkomien (*ἐγκώμιοι*, *enkómioi*): Zur Zeit des Gorgias galt es als besondere rhetorische Leistung, etwas eigentlich Tadelnswertes zu loben; ein berühmtes Beispiel liefert die ‚Helena‘ von Isokrates, Replik auf das gleichnamige Enkomion des Gorgias. [6] Mit Agathons Lobrede auf Eros in Platons ‚Symposion‘ [7] liegt ein nach ‚Wesen‘ und ‚Wohltaten‘ disponiertes Beispiel epideiktischer Rede vor. Die dort dem Eros zugeschriebenen vier Kardinaltugenden *δικαιοσύνη* (*dikaíosynē*; Gerechtigkeit), *σωφροσύνη* (*sōphrosýnē*; Besonnenheit), *ἀνδρεία* (*andrefia*; Tapferkeit) und *φρόνησις* (*phrónēsis*; Weisheit) [8] weisen auf die tugendorientierte Disposition spätantiker H. voraus.

Als eigentlicher Archeget einer herrscherbezogenen H. hat ISOKRATES zu gelten: «Das erste selbständige, von allen Nebenzwecken losgelöste Enkomion auf einen zeitgenössischen, wenn auch kurz zuvor verstorbenen Menschen – das Muster für alle späteren –, ist [...] die Rede des Isokrates auf Euagoras.» [9] Im Proömium

dieser dem Nikokles (Sohn und Nachfolger des 374/373 v. Chr. ermordeten zypriotischen Königs) gewidmeten Musterrede betont Isokrates, daß im panegyrischen Epitaph die Erinnerung an einen bedeutenden Menschen am besten gewahrt werde. [10] Es folgt ein ins Mythologische ausgreifender Preis der εὐγένεια (eugéneia; hohen Geburt) [11], eine an der Biographie orientierte Darstellung seiner ἀρεταί (aretaí; Tugenden) [12], die auch die vier Kardinaltugenden nennt, und ein chronologischer Tatenbericht. [13] Wenn Isokrates die Heimkehr des Euagoras nach Zypern mit den Heimkehr-Darstellungen der Dichter vergleicht, macht er von einem für die H. typischen literarischen Verfahren Gebrauch, der *comparatio*, die dazu dient, den Umfang und Schmuck der Rede zu «steigern» (*amplificatio*). [14] In diesem wirkungsmächtigen Enkomion hat Isokrates die Tradition der Epitaphien und der (chorlyrischen) Epinikien zur im Rahmen einer repräsentativen Öffentlichkeit kommunizierbaren Herrscherpanegyrik umgeschaffen. Eine weitere dem jungen König von Salamis gewidmete Rede gehört hingegen aufgrund ihres paränetischen Charakters in die Tradition des Fürstenspiegels. [15] In Xenophons nach chronologischem Tatenbericht und systematischem Tugendlob disponiertem «Agesilaos» (um 360 v. Chr.) hat Isokrates' «Euagoras» einen frühen Nachfolger gefunden. [16]

ARISTOTELES hat in seiner «Rhetorik» die epideiktische Beredsamkeit behandelt. Sie wird im Vergleich mit der gerichtlichen und der politischen Rede jedoch nur kurz dargestellt, worin ihm Cicero und Quintilian gefolgt sind. Bei Aristoteles ist zuerst die Unterscheidung zwischen drei *genera orationis* greifbar: γένος συμβουλευτικόν (génos symbouleutikón; Versammlungsrede), γ. δικανικόν (g. dikanikón; Gerichtsrede) und γ. ἐπιδεικτικόν (g. epideiktikón; Lobrede). [17] Mit dieser Unterscheidung beginnt die theoretische Reflexion der epideiktischen Beredsamkeit. Aristoteles profiliert sie hinsichtlich ihres idealtypischen Rezipienten, ihres Inhalts, Zeitbezuges und Zwecks gegen die beiden anderen Redegattungen: Das *genus demonstrativum* verlangt genießende, auf die sprachliche Form achtende Rezipienten, es behandelt Lobens- oder Tadelswertes, bezieht sich vornehmlich auf die Gegenwart und ist auf Verherrlichung oder Verunglimpfung seines Gegenstandes angelegt. [18] Demgemäß kommt Aristoteles auf Tugend und Laster zu sprechen, die er «die Gesichtspunkte für den lobenden und tadelnden Redner» nennt. [19] Um die Tugenden im Enkomion herauszustreichen – der ψόγος (psógos; Tadelrede) wird als Negativum immer mit behandelt [20] –, rät Aristoteles zwar nicht zur Lüge, aber doch zur Beschönigung; in der Festrede soll etwa der Verwegene als tapfer, der Verschwender als freigebig oder das Zufällige als beabsichtigt dargestellt werden. [21] Auch die literarischen Verfahren, die für die Lobrede typisch sind und in der kaiserzeitlichen und spätantiken H. ständig verwendet werden, hat Aristoteles bereits zusammengestellt – Vergleich und Steigerung: «Man muß die Person aber mit berühmten Leuten vergleichen; denn das dient zur Steigerung und ist edel, wenn jemand besser als tüchtige Leute dasteht.» [22] Und: «Die Steigerung aber fällt vernünftigerweise in den Bereich der Lobrede; denn sie besteht im Aufweis des Übertreffens.» [23] Ein solchermaßen definiertes *genus demonstrativum* kommt freilich mit der historischen Erscheinungsvielfalt antiker H. nicht zur Deckung. Indem es epideiktische Reden auf Götter, Heroen, Tiere und Gegenstände miteinbezieht, geht es über die H.

hinaus; indem es die Versammlungs- von der Festrede absetzt, bleibt es hinter der Komplexität antiker H. zurück. Zwar verschwindet das *genus deliberativum*, nachdem die liberaleren Rahmenbedingungen der griechischen Polis und der römischen Republik im Hellenismus bzw. im Prinzipat nicht mehr gegeben sind, als eigenständige Redegattung. Da aber im Rahmen höfischer Panegyrik auch politische Anliegen vorgetragen werden, geht dieses *genus* unter monarchistischen Vorzeichen in der H. teilweise auf. [24]

Anmerkungen:

1 vgl. J. Martin: s. v. «Monarchie. Griech. – röm. Antike», in: O. Brunner, W. Conze, R. Koselleck (Hg.): *Gesch. Grundbegriffe. Hist. Lex. zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*. Bd. 4 (1978) 134–140; H.-J. Gehrke: *Der siegreiche König. Überlegungen zur hellenistischen Monarchie*, in: *Archiv für Kulturgesch.* 64 (1982) 247–277. – 2 vgl. Menander Rhetor. Griech.-engl., übers. und hg. von D. A. Russell, N. G. Wilson (Oxford 1981) xi–xxxi. – 3 Isocr. Or. IV; vgl. Isocrate: *Discours* Bd. 2. Griech. – frz., übers. und hg. von G. Mathieu und E. Brémond (Paris 1961). – 4 Thukydides II, 35–46; vgl. Thucydides *Historiae*. Tomus prior, hg. von H. S. Jones, J. E. Powell (Oxford 1966); vgl. T. Fischer: *Bemerkungen zum Epitaphios des Perikles bei Thukydides*, in: *Numismatica e Antichità classiche* 18 (1989) 74–84; T. Fischer: *Zur Gefallenenrede des Perikles bei Thukydides*, in: *Gesch., Politik und ihre Didaktik* 17 (1989) 103–109. – 5 Platon, Menexenos 236d–249c; vgl. *Platonis Opera*, Bd. 3. Hg. von J. Burnet (Oxford 1903); C. W. Müller: *Platon und der Panegyrikos des Isokrates: Überlegungen zum platonischen Menexenos*, in: *Philologus* 135 (1991) 140–156; M. F. Carter: *The ritual functions of epideictic rhetoric: the case of Socrates' funeral oration*, in: *Rhetorica* 9 (1991) 209–232. – 6 Isocr. Or. X; vgl. Mathieu [3] Bd. 1 (Paris 1963); Josef Martin: *Antike Rhet. Technik und Methode* (1974) 183–184. – 7 Platon, *Symposion* 194e–197e; vgl. Burnet [5] Bd. 2 (Oxford 1901). – 8 ebd., 196b–196e; vgl. K. J. Dover: *Plato's Symposium* (Cambridge 1980) 11f. – 9 Martin [6] 188; Isocr. Or. IX; vgl. Mathieu [3]. – 10 Isocr. Or. IX., 1–11. – 11 ebd., 12–20. – 12 ebd., 21–40. – 13 ebd., 41–72. – 14 ebd. 35–40; vgl. V. Buchheit: *Unters. zur Theorie des Genos Epideiktikon* (1960) 30. – 15 Isocr. Or. II. – 16 vgl. *Xenophontis Opera Omnia*. Bd. 5, hg. von E. C. Marchant (Oxford 1920). – 17 Arist. *Rhet.* I, 3, 1358a–1359a; vgl. P. Hamberger: *Die rednerische Disposition in der alten TECHNÉ RHETORIKÉ* (1914). – 18 Arist. *Rhet.* I, 3, 1358b. – 19 ebd. I, 9, 41 1366a. – 20 ebd. I, 9, 41 1368a. – 21 ebd. I, 9, 28f. 1368af. – 22 ebd. I, 9, 38 1368a. – 23 ebd. I, 9, 39 1368a; vgl. *Auct. ad Alex.* III 1425b; *Anaximenes Ars Rhetorica*. Quae vulgo fertur Aristotelis Ad Alexandrum, hg. von M. Fuhrmann (1966). – 24 vgl. P. L. Schmidt: *Die Panegyrik*, in: R. Herzog (Hg.): *Hb. der lat. Lit. der Antike*. Bd. 5: *Restauration und Erneuerung: die lat. Lit. von 284–374 n. Chr.* (1989) 161; H. G. Beck: *Das byzant. Jahrtausend* (1994) 156f.

Literaturhinweise:

J. Kaerst: *Stud. zur Entwicklung und theoretischen Begründung der Monarchie im Altertum* (1898). – G. Herzog-Hauser: s. v. «Kaiserkult», in: *RE Suppl.* Bd. 4 (1924) Sp. 806–853. – E. B. Goodenough: *The political philosophy of hellenistic kingship*, in: *Yale Classical Studies* 1 (1928) 55–102. – W. Schubart: *Das hellenistische Königsideal nach Inschriften und Papyri*, in: *Archiv für Papyrusforschung* 12 (1937) 1–26. – L. Radermacher: *Artium Scriptorum* (Reste der voraristotelischen Rhet.) (Wien 1951). – G. Kennedy: *The Art of Persuasion in Greece* (Princeton 1963). – H.-W. Ritter: *Diadem und Königsherrschaft. Unters. zu Zeremonien und Rechtsgrundlagen des Herrschaftsantritts bei den Persern, bei Alexander dem Großen und im Hellenismus* (1965). – M. H. MacCall: *Ancient rhetorical theories of simile and comparison* (Cambridge 1969). – W. Kunkel: *Kleine Schriften. Zum röm. Strafrecht und zur röm. Verfassungsgesch.* (1974) 383–404. – B. J. Price: «Paradigma» and «Exemplum» in ancient rhetorical theory (Berkeley 1975). – L. Mooren: *The Nature of the Hellenistic*

Monarchy, in: E. Duck u. a. (Hg.): *Egypt and the Hellenistic World. Proceedings of the International Colloquium Leuven – 24.–26. May 1982* (Leuven 1983) 205–240. – L. Mooren: *The Ptolemaic Court System*, in: *Chronique d'Égypte* 60 (1985) 214–222. – H.-J. Schalles: *Unters. zur Kulturpolitik der pergamenischen Herrscher im 3. Jh. vor Chr.* (1985). – J. R. Fears: s. v. «Herrscherkult», in: *RAC*, Bd. 14 (1988) Sp. 1047–1093. – W. Radt: *Pergamon* (1988). – H.-J. Gehrke: *Gesch. des Hellenismus* (1990).

2. *H. in Rom*. Aus dem Prinzipat des Augustus entwickelt sich eine monarchische Staatsform, in der für die Entwicklung einer römischen H. der Boden bereitet ist. Aus dem Senat wird de facto ein Ort repräsentativer Öffentlichkeit. [1] Der Niedergang der politischen Beredsamkeit und die Realitätsferne des rhetorischen Unterrichts werden schon von Zeitgenossen mit diesem Funktionswandel in Zusammenhang gebracht. [2] Spätestens seit Vespasian (Princeps 69–79 n. Chr.) ist der Kaiserkult in den Provinziallandtagen und Städten [3] nicht nur des östlichen Imperium Romanum etabliert und der kommunikative Zusammenhang für höfisch orientierte Rhetorik auch dort gegeben. [4] Die Entwicklung von einer republikanischen zu einer H. zeichnet sich bereits in der rhetorischen Praxis Cicerons ab, der sich auch in seinen theoretischen Schriften zum «laudationum genus» [5] geäußert hat. [6] Während in der «Rhetorica ad Herennium» und in Cicerons rhetorischen Frühschriften noch in bis auf Anaximenes von Lampsakos zurückzufolgender Weise [7] von zwei Gegenstandsbereichen der Lobrede ausgegangen wird (zufällig erlangte *res externae* und *corporis* neben erworbenen *virtutes animi*, worunter in «De inventione» die vier Kardinaltugenden *prudentia, iustitia, fortitudo* und *temperantia* verstanden werden) [8], läßt Cicero in seinem Dialog «Über den Redner» Antonius einen ethischen Akzent setzen und das Lob der «äußeren» demjenigen der «inneren» Werte deutlich nachordnen: «genus, forma, vires, opes, divitiae ceteraque, quae fortuna dat aut extrinsecus aut corpori, non habent in se veram laudem, quae deberi virtuti uni putatur» (Abstammung, Schönheit, Stärke, Pracht, Reichtum und das, was uns das Schicksal sonst an äußerlichen und körperlichen Vorzügen schenkt, trägt keinen wahren Ruhm in sich; von ihm glaubt man, daß er allein der Tüchtigkeit zu danken sei). [9] In «De oratore» wird eine Disposition nach Tugenden nahegelegt und die Synkrisis als besonders wirkungsvoll hervorgehoben. [10] Dort kommen auch die römischen Zweckformen zur Sprache, die – analog zu dem über die griechische H. Gesagten – als Vorstufen des *genus laudativum* gelten können: die *laudationes funebres*, die indes mit den geschliffenen Epitaphien der Griechen nicht zu vergleichen seien. [11] Im Hinblick auf die Darstellungstechnik betont Cicero den Vorrang amplifizierender Erzählung gegenüber argumentativer Erörterung. [12] Für die panegyrische H. des jüngeren Plinius und der Spätantike sind v. a. einige Reden des Praktikers Cicero Vorbildlich geworden, etwa die stark personenbezogenen Invektiven gegen Verres, Piso und Marc Anton, die der Tadelrede nahe kommen, v. a. aber die späte Rede «Pro Marcello». Mit ihr dankt Cicero Caesar vor dem Senat in überschwänglichem Lob der Taten des Diktators dafür, daß dieser Marcellus, einem ehemaligen Pompeius-Anhänger, die Rückkehr aus dem Exil gestattet habe. [13]

Zwar thematisieren die von Octavians Vertrautem Maccenas geförderten Dichter wie Varius, Vergil und Horaz, sowie eine Generation später Ovid, das Prinzi-

pat, die *pax Augusta* und die damit zusammenhängende Herrscherideologie [14], aber ob ihre Dichtungen deshalb zur H. im eingeführten Sinne zählen können, ist bis heute umstritten. Lucans «Laudes Neronis» (60 n. Chr.) sind nicht erhalten; die paränetische Schrift «De clementia» Senecas des Jüngeren steht in der Tradition des Fürstenspiegels. Erst mit dem «Panegyrikus» des jüngeren PLINIUS kommt ein hofrhetorischer Text in den Blick, der für die Folgezeit so maßgeblich geworden ist wie zuvor der «Euagoras» des Isokrates. [15] Im September 100 n. Chr. dankt Plinius in seinem Namen und in dem seines Mitkonsuls Cornutus Tertullus dem Kaiser Trajan für die Verleihung der Konsulatswürde; diese *gratiarum actio* wird im Senat vorgetragen. Wahrscheinlich noch im folgenden Jahr gibt er die Rede in überarbeiteter und erweiterter Form für Roms literarische Öffentlichkeit heraus. Aus der gehaltenen Rede wird so ein Werk epideiktischer Literatur. Dem entspricht eine auf Aristoteles zurückgehende Überlegung Ciceros: «Ipsi enim Graeci magis legendi et delectationis aut hominis alicuius ornandi quam utilitatis huius forensis causa laudationes scriptaverunt; [. . .]» (Selbst die Griechen haben ja mehr zur Lektüre und zur Unterhaltung oder um jemanden zu verherrlichen als um dieses gerichtlichen Nutzens willen Lobreden geschrieben.) [16] Der überlieferte Text ist im wahrsten Sinne des Wortes eine «Prunk»-Rede; es finden sich zahlreiche Parallelkonstruktionen, Pleonasmen, Chiasmen und Antithesen [17]; Plinius' literarischer Anspruch, dank seinem wichtigsten Lehrer Quintilian an Cicero ausgerichtet, ist unschwer zu erkennen. Seine Disposition orientiert sich an der Biographie Trajans. Nach einer Einleitung [18] befaßt er sich mit dessen Werdegang bis zu seinem Einzug als Princeps in Rom [19], mit seiner Regierungstätigkeit [20], seinem dritten Konsulat [21] und seinem Privatleben. [22] Den Epilog bildet eine persönliche Danksagung – eigentlicher Anlaß der Rede – und, wie schon den Beginn, ein Gebet an Jupiter. [23] Dabei wird Trajans Regentschaft immer auf der Folie des der *damnatio memoriae* verfallenen Domitian geschildert, ein Verfahren, das Menander Rhetor in seinem Handbuch ausdrücklich abgelehnt hat.

Plinius' Lehrer Quintilian geht in seinen Überlegungen «de laude ac vituperatione» [24] über Cicero kaum hinaus; er dehnt lediglich den Gegenstandsbereich (wieder) auf Götter und Heroen aus und behandelt auch das Enkomion auf Städte, Gebäude, Plätze und Länder.

Von Plinius dem Jüngeren bis zum Ende des 3. Jh. n. Chr. fehlen schriftliche Zeugnisse für eine römische H. weitgehend; die spärlichen Reste (z. B. von Fronto) wurden von K. Ziegler zusammengestellt. [25] Erst mit den «Panegyrici Latini» kommt sie wieder in den Blick.

Anmerkungen:

1 vgl. D. Kienast: *Augustus. Princeps und Monarch* (1982) 67–263; K. Christ: *Gesch. der röm. Kaiserzeit von Augustus bis zu Konstantin* (1988); W. Dahlheim: *Gesch. der röm. Kaiserzeit* (21989). – 2 vgl. Petronius, 1–5 und Tac. *Dial.* 35; K. Heldmann: *Antike Theorien über Entwicklung und Verfall der Redekunst* (1982). – 3 vgl. W. den Boer (Hg.): *Le culte des souverains dans l'Empire Romain*, in: *Entretiens sur l'antiquité classique* 19 (Genf 1973). – 4 vgl. J. Béranger: *Recherches sur l'aspect idéologique du principat* (Basel 1953). – 5 Cic. *De or.* II, 341. – 6 vgl. Cic. *De inv.* II, 177–178; Cicero, *Partitiones Oratoriae* 70–82; Cic. *De or.* II, 340–349; *Auct. ad Her.* III, 10–15; vgl. M. Tulli Ciceronis *Rhetorica*. 2 Bde., hg. von A. S. Wilkins (Oxford 1902/1903); *Rhetorica ad C. Herennium*. Hg. von G. Calboli (Bologna 21993). – 7 vgl. *Auct. ad Alex.* 35, 1440b. – 8 Cic. *De inv.* II, 159. – 9 Cic. *De or.* II, 342. – 10 ebd. II, 348. –

11 ebd. II, 341; vgl. S. Price: From noble funerals to divine cult: the consecration of Roman Emperors, in: D. Cannadine, S. Price (Hg.): *Rituals of Royalty. Power and ceremonial in traditional societies* (Cambridge 1987) 56–105. – 12 Cicero, *Partitiones oratoriae* 70. – 13 vgl. Cicéron: *Discours*. Bd. 2, hg. von H. De la Ville (Paris 1960) (In L. Pisonem); Cicéron: *Discours*. Bd. 18, hg. von M. Lob (Paris 1952) (Pro Marcello); M. Tulli Ciceronis in M. Antonium Orationes Philippicae. Hg. von P. Fedeli (1982). – 14 vgl. K. Thraede: Die Poesie und der Kaiserkult, in: *Entretiens sur l'antiquité classique* (1973) 271–308. – 15 Plinius der Jüngere: *Panegyricus*. Lobrede auf den Kaiser Trajan. Lat.-dt., übers. und hg. von W. Kühn (1985). – 16 Cic. *De or.* II, 341; vgl. Arist. *Rhet.* III, 12, 5 1414a. – 17 vgl. E. Norden: *Die antike Kunstprosa vom VI. Jh. v. Chr. bis in die Zeit der Renaissance*. Bd. 1 (1898) 320f.; F. Gamberini: *Stylistic theory and practice in the younger Pliny* (1983) 377–448. – 18 Plinius d.J., *Panegyricus*, Kap. 1–4. – 19 ebd. Kap. 4–23. – 20 ebd. Kap. 24–35. 21 ebd. Kap. 56–80. – 22 ebd. Kap. 81–89. – 23 ebd. Kap. 90–95. – 24 Quint. III, 7. – 25 K. Ziegler: s. v. «Panegyrikos», in: *RE* 18, 3 (1949) Sp. 579f.

Literaturhinweise:

W. S. Maguiness: Some methods of the Latin panegyrics, in: *Hermathema* 47 (1932) 42–61. – W. S. Maguiness: Locutions and formulae of the Latin panegyrics, in: *Hermathema* 48 (1933) 117–138. – M. P. Charlesworth: The Virtues of a Roman Emperor. Propaganda and the Creation of Belief, in: *Proceedings of the British Academy* 23 (1937) 105–133. – L. Wickert: Der Prinzipat und die Freiheit, in: R. Klein (Hg.): *Prinzipat und Freiheit* (1969) 94–145 [zuerst 1949]. – ders.: s. v. «Princeps», in: *RE* 22, 2 (1954) Sp. 1998–2296. – G. Kennedy: *The Art of Rhetoric in the Roman World 300 B. C. – A. D. 300* (Princeton 1972). – A. Wlosok (Hg.): *Röm. Kaiserkult* (1978). – J. R. Fears: *The cult of virtues and Roman imperial ideology*, in: *ANRW* 2, 17, 2 (1981) 827–948. – M. Erren: Einf. in die röm. Kunstprosa (1983). – D. Lassandro: *Inventario dei manoscritti dei «Panegyrici Latini»*, in: *Invigiliana Lucernis* 10 (1988) 107–200. – ders.: *Bibliografia dei Panegyrici Latini*, in: *Invigiliana Lucernis* 11 (1989) 219–259. – M. Molin: *Le Panegyrique de Trajan: éloquence d'apparat ou programme politique néostoicien?*, in: *Latomus* 48 (1989) 785–797. – G. Calboli: *Tra corte e scuola: la retorica imperiale a Roma*, in: *Vichiana* 3a ser. I, 1–2 (1990) 17–39.

3. *Spätantike, Byzanz*. In der Spätantike, seit dem Regierungsantritt Diocletians (284) und der von ihm errichteten Tetrarchie, entfaltet sich eine vergleichsweise gut überlieferte H. Neben einer Neuordnung des Imperiums hat Diocletian auch das höfische Leben reorganisiert, v. a. ein Hofzeremoniell festgeschrieben, das die absolute Sonderstellung der Augusti und Caesares gegenüber allen anderen Sterblichen betonen sollte. [1] Dieses erinnert an das persische Hofzeremoniell, läßt sich aber weitgehend aus der griechisch-römischen Tradition herleiten. [2] Spätestens seit Konstantin und dem von Eusebios entwickelten Gedanken des Gottesgnadentums [3] wird das charismatische und anerkennungsabhängige Herrscherideal aus dem Hellenismus abgelöst. Den Kaiser legitimiert nun nicht mehr selbst sein Handeln, sondern sein je schon gewährter Status als Christi Nachfolger und Statthalter Gottes auf Erden.

Dementsprechend ist er entrückt in die geheiligte und geschützte Sphäre seines Palastes, in dem geschwiegen werden muß und der Kaiser durch Tücher den Blicken weitgehend entzogen bleibt; er kommuniziert nur noch nach den Regeln eines strengen, *adoratio* (Proskynese) verlangenden Zeremoniells mit seinen Untertanen. Im Zusammenhang der Repräsentation kaiserlicher Macht ist auch die spätantike H. und ihr Publikum zu sehen, wie dies jüngere Untersuchungen für die lateinische Panegyrik gezeigt haben. [4] Die H. stellt ein rhetorisch-akusti-

ches Element im Zusammenspiel mit anderen, optischen Konstituenten (Architektur, Herrscherinsignien [5], Bildern) einer solchen Inszenierung dar. Ihr Anlaß kann ein Regentschaftsantritt oder -jubiläum, der Besuch des Kaisers in einer Stadt, ein Geburtstag, eine Hochzeit, eine Dankabstimmung, ein siegreich beendeter Feldzug, eine Gesandtschaft oder eine Bestattung sein.

Die vom 16. bis zum 18. Jh. häufig gedruckten [6] «XII Panegyrici Latini» sind eine Sammlung von elf (mit einer Ausnahme) an Kaiser gerichtete Lobreden aus den Jahren 289–389 n. Chr., an deren Spitze der wesentlich längere Panegyrikus von Plinius als Gattungsmuster gestellt wurde. Erst mit ihnen wird der Begriff «Panegyrik» in seinem heutigen Sinne auf die Bedeutung höfischen Lobes eingeschränkt; für den «Panegyricus Messalae» aus dem *Corpus Tibullianum* und den des Plinius ist der Terminus überlieferungsgeschichtlich nicht gesichert. [7] *Panegyricus* meint dabei nur den Text, der Redner heißt *panegyrista*. [8] Den Kern dieser Sammlung bilden wohl die bald nach 311 n. Chr. zusammengestellten sieben Reden aus den Jahren 289–311, sämtlich von zumeist anonymen gallischen Rhetoren verfaßt und am Hof in Trier bzw. in Autun gehalten (Panegyrici Latini V–XI, abgesehen von den beiden letzten in umgekehrter Chronologie angeordnet). Ein späterer Redaktor hat dieses Corpus dann um vier weitere Reden ergänzt, die wiederum in zeitlicher Umkehrung angeordnet sind: Auf das Enkomion von PLINIUS folgt ein Panegyricus des PACATUS auf Theodosius (389), eine Dankrede des MAMERTINUS an Julian (362) und eine Lobrede des NAZARIUS auf Konstantin und seine Söhne (321), gehalten in Rom, Konstantinopel und wiederum Rom (Panegyrici Latini II–IV). Ans Ende der Sammlung wurde ein Panegyricus auf Konstantin gestellt, dessen anonym Autor dem Kaiser zum Sieg über den Rivalen Maxentius gratuliert (313), vielleicht im Rahmen einer Adventus-Zeremonie. [9] Die außerhalb dieser Sammlung überlieferte Panegyrik (SYMMACHUS, AUSONIUS, PAULINUS VON NOLA) ist bei K. Ziegler zusammengestellt. [10] Die Kaiserreden sind je nach Anlaß und rhetorischem Temperament ihrer Verfasser unterschiedlich disponiert und ausgearbeitet. [11] Sie füllen nicht gehorsam das unten dargestellte Formular des λόγος βασιλικός, *lógos basilikós* aus, sondern stellen vielmehr selbst eine Art Mustersammlung für die viel umfangreichere, doch nicht erhaltene H. ihrer Zeit dar. [12] Dies wird durch die Tatsache nahegelegt, daß der Redaktor der «Panegyrici Latini» V bis XI die Verfassernamen unterdrückt hat. [13] Wie die von den Theoretikern empfohlene *amplificatio* umgesetzt werden kann, zeigen etwa die *exempla* des zwölften Panegyricus, in dem Konstantin mit Gestalten der römischen Geschichte wie Scipio, Caesar oder Sulla verglichen wird. [14] Das Schema der Kardinaltugenden macht sich der Verfasser der Lobrede auf Maximian und Konstantin zu eigen, der den mit letzterem befaßten Teil nach den Gesichtspunkten *constantia*, *fortitudo*, *iustitia* und *prudentia* disponiert. [15] Zuweilen wird der Kaiser mit «sacratissime imperator» (hochheiliger Herrscher) angesprochen; ein inschriftlich bis auf Trajan zurückzufolgendes Epitheton, in dem die Vorstellung der Divinität oder Gottähnlichkeit des Kaisers augenfällig wird. [16] Schon Plinius hat Trajan als von einer göttlichen Instanz eingesetzt und als deren Stellvertreter begriffen [17], ein Gedanke, der in den «Panegyrici Latini» wiederkehrt. [18]

Hofrhetorisches Neuland betritt CLAUDIANUS mit seinen zwischen 396 und 404 entstandenen zeitgeschichtli-

chen Epen. [19] Der aus Alexandrien stammende Dichter avancierte am weströmischen Hof zum Günstling Stilichos, des maßgeblichen Ratgebers von Honorius. So sind seine hofrhetorischen Dichtungen entweder Invektiven gegen Persönlichkeiten aus Ostrom wie den Eunuchen Eutropius oder Panegyriken anlässlich von Hochzeiten, Konsulatsverleihungen oder militärischen Erfolgen auf Honorius oder Stilicho. [20] Claudianus' H. verdankt der Epik Vergils und der frühen Kaiserzeit viel; zunächst die Form, den hexametrischen Vers, dann den reichen mythologischen Apparat (während die Prosa-Panegyrik sich mehr an der Historie orientiert), häufige direkte Reden mit inhaltlich zentralen Aussagen, gelehrte Exkurse, detaillierte Beschreibungen (*ἐκφράσεις*, *ekphrasis*), Allegorien (z. B. die Göttin Roma für eine Senatsgesandtschaft), Kataloge, Prodigionen, Träume, Unterwelts- und Schlachtszenen. [21] Anders als in der Epik wird indes auf Grund der hofrhetorischen Funktionalisierung die Erzählerrolle stärker akzentuiert und das Handlungsgerüst nurmehr skizzenhaft angedeutet. Vor Claudian bestand noch ein deutlicher Unterschied zwischen den an einen Kaiser gerichteten Gelegenheitsgedichten privater Natur und der öffentlichen Prosa-Panegyrik; nach ihm verschwimmen diese Grenzen zusehends. Das Doppelgesicht der Claudianischen Hof-Epik hat in der Forschung Kontroversen darüber ausgelöst, ob es sich bei ihrem Dichter nur um einen raffinierten Propagandisten [22] oder auch um einen meisterlichen Poeten gehandelt habe. [23] Überspitzt man diese Unterscheidung, verfehlt man die ursprüngliche Kommunikationssituation von Claudians Dichtung. Sie wurde einem gebildeten Publikum vorgetragen, dem sowohl die Gattungsgesetze der H., als auch der von Claudian eingearbeitete, literarhistorische Hintergrund bekannt waren. [24] Er hat verschiedene Nachahmer gefunden; MEROBAUDES schreibt ein Lobgedicht auf den Triumph des weströmischen Heermeisters Aetius (437), SIDONIUS eines auf seinen Schwiegervater, den weströmischen Kaiser Avitus (456), auf dessen Nachfolger Maiorianus (458) und auf den Kaiser Anthemius (468). ENNODIUS verfaßt einen Panegyricus auf den Ostgotenkönig Theoderich (504) und CORIPPUS – am Hof von Konstantinopel – ein Preislied auf Justinians Nachfolger Justin (567). Dort hat PRISCIAN auch sein *«De laude imperatoris Anastasii»* (512) verfaßt. Unter den Gedichten des VENANTIUS FORTUNATUS schließlich finden sich etliche Lobgedichte auf Würdenträger des fränkischen Reiches (Ende 6. Jh.). [25]

Das höfische Leben von Byzanz knüpft, wie in Bezug auf Eusebios' *«Vita Constantini»* gesagt worden ist, unter christlichen Vorzeichen an den von Diocletian eingeführten Herrscherkult an. [26] Über den zeremonialen Aspekt informiert das erhaltene Zeremonienbuch Konstantins VII. aus dem 10. Jh. [27] Das Tugendideal und die politische Theologie des byzantinischen Kaisertums [28] schlug sich in vier Textsorten nieder: in der Geschichtsschreibung und (Auto-)Biographie [29], in den von H. Hunger ausgewerteten Arengen zu den ursprünglich öffentlich angeschlagenen Kaiserurkunden, in denen sich der jeweilige Herrscher hinsichtlich seines Verhältnisses zur göttlichen Sphäre, seiner politisch-sozialen Verantwortung und seiner legislativen und exekutiven Funktionen definiert [30], und schließlich in einer umfangreichen H. Diese hängt stärker als die zeitgenössische lateinische Prosa-Panegyrik von rhetorischen Handbüchern ab. Enkomion und Psogos, «das vielleicht wichtigste Progymnasmata-Paar» [31] spielen

schon in der rhetorischen Ausbildung eine große Rolle, wie die *«Téchnē rhētorikē»* des Hermogenes von Tarsos und ihre umfangreiche byzantinische Kommentierung belegen. [32] Von drei eigens der epideiktischen Beredsamkeit gewidmeten Traktaten MENANDERS, PSEUDO-MENANDERS und PSEUDO-DIONYSIOS' [33] ist der wohl um 300 n. Chr. entstandene von Pseudo-Menander für die byzantinische H., insbesondere die Kaiserreden, maßgeblich geworden. Dort werden in unterschiedlich abstrakten, sich also überschneidenden Rubriken Regeln für Enkomien in verschiedenen Kommunikationssituationen aufgestellt; angefangen beim *λόγος βασιλικός* (*lógos basilikós*; Kaiserrede) mit seinem oft benutzten Dispositionsschema (1. Einleitung, 2. Lob des Heimatlandes, der – möglichst auf göttlichen Stammbaum zurückzuführenden – Familie, der Geburtsumstände, der Ausbildung, 3. Hauptteil mit Darstellung der Taten in Krieg und Frieden sowie den entsprechenden Tugenden, 4. Epilog – mit Polychronion, Wunsch für ein langes Leben) [34], gefolgt u. a. von Ratschlägen für Begrüßungs- [35], Geburtstags- [36] oder Beileidsansprachen [37], für Nachrufe [38] oder Gesandtschaftsreden [39]. Im zweiten Kapitel wird von Plinius' Verfahren des Vergleichs mit einer Negativfolie ausdrücklich abgeraten. Im elften Kapitel zum Epitaphios, wo das Modell des *«Euagoras»* wieder aufgerufen wird, findet sich einmal mehr der Ratschlag, die Rede durch Vergleiche zu amplifizieren.

Die frühbyzantinischen Hofrhetoriker kommen diesen Vorschriften weitgehend nach, wie der Panegyricus auf Anastasios I. von PROKOPIOS VON GAZA [40] zeigt: *«Von den Klischees des Prooimions führt die Rede zum Lob der Vaterstadt Dyrrhachion. Über die Herkunft des Kaisers, von der nichts Rühmliches zu berichten war, gleitet der Autor mit dem Hinweis auf seine Abstammung von Zeus und Herakles – eine Erinnerung an die Kaiser der diokletianischen Tetrarchie – elegant hinweg. In wenigen Sätzen gelangt er zur Thronbesteigung des Anastasios, um nun dessen Leitungen in Krieg und Frieden breit darzustellen und nach Betonung der Herrschertugenden [. . .] und den vorgeschriebenen Vergleichen mit berühmten Herrschern der Antike (Kyros, Agesilaos, Alexander d. Gr.) sein Enkomion in einen Lobpreis der *temporum felicitas* und ein Polychronion ausklingen zu lassen.»* [41] Der berühmte Rhetorikprofessor LIBANIOS verfaßt u. a. ein Enkomion auf Konstantios und Konstans (348) und einen Epitaph auf Julian (Abfassungszeit unklar), für den er im Namen seiner Heimatstadt Antiochien auch eine Begrüßungsansprache [42] hält (362). Von THEMISTIOS ist unter etlichen hofrhetorischen Schriften z. B. eine Dankesrede an Konstantin erhalten (355). [43] Die H. der Byzantiner mit ihrer tausendjährigen Geschichte, wie sie von H. Hunger dargestellt worden ist [44], steht immer im Zeichen dieser frühbyzantinischen Anfänge und beschränkt sich nicht nur auf Kaiserreden. Andere und sicherlich zahlreiche Gelegenheitsreden etwa an hohe Beamte sind jedoch verloren gegangen. [45]

Anmerkungen:

Ivgl. W. Ensslin: s. v. *«Valerius Diocletianus»*, in: RE 7, 2 (1948) Sp. 2451–2453; P. Schreiner: *Omphalion und rota porphyretica. Zum Kaiserzeremoniell in Konstantinopel und Rom*, in: *Byzance et les Slaves. Mélanges Ivan Dujcev* (Paris 1979) 401–410; *Panegyrici Latini* XI, 11; vgl. XII *Panegyrici Latini*, hg. von R. A. B. Mynors (Oxford 1964). – 2 vgl. A. Alföldi: *Die monarchische Repräsentation im röm. Kaiserreiche. (I. Die Ausgestaltung des monarchischen Zeremoniells am röm. Kai-*

- serhofs, in: *Mitteilungen des dt. Archäolog. Instituts in Rom* 49 (1934) 1–118; II. Insignien und Tracht der römischen Kaiser, in: ebd. 50 (1935) 1–171 (ND 1970) 3–25. – **3** Eusebius, *Vita Constantini*; vgl. Eusebius, *Werke*. Bd. 1, 1. Über das Leben des Kaisers Konstantin, übers. und hg. von F. Winkelmann (²1991); T. D. Barnes: *Constantine and Eusebius* (Cambridge/Mass. 1981); T. G. Elliott: Eusebian frauds in the *Vita Constantini*, in: *Phoenix* 44 (1990) 162–171. – **4** vgl. B. H. Warmington: Aspects of Constantinian Propaganda in the Panegyrici Latini, in: *Transactions and proceedings of the American philological association* 104 (1974) 371–384; M. Franz: La propaganda constantiniana e le teorie di legittimazione del potere nei «Panegyrici Latini», in: *Acta Academiae scientiarum Taurinensis* 115 (1981) 25–37; S. G. MacCormack: Art and ceremony in late antiquity (Berkeley 1981); G. Sabbah: De la rhétorique à la communication politique. Les Panegyriques latins, in: *Bulletin de l'Association Guillaume Budé* (1984) 363–388; B. Müller-Rettig: Der Panegyricus des Jahres 310 auf Konstantin den Großen. Übers. und hist.-philol. Kommentar (1990); M.-C. L'Huilier: L'empire des mots: orateurs gaulois et empereurs romains, 3^e et 4^e siècles (Paris 1992). – **5** vgl. Alföldi [2], 121–276. – **6** vgl. Ziegler: s.v. «Panegyrikos», in: RE 18, 3 (1949) Sp. 576f.; L'Huilier [4] 50. – **7** vgl. Ziegler [6] Sp. 570. – **8** vgl. Ziegler [6] Sp. 571f. – **9** vgl. P. L. Schmidt: Die Panegyrik, in: R. Herzog (Hg.): *Hb. der lat. Lit. der Antike*, Bd. 5: Restauration und Erneuerung: die lat. Lit. von 284 bis 375 n. Chr. (1989) 169; MacCormack [4] 34f. – **10** vgl. Ziegler [6] Sp. 580. – **11** vgl. Schmidt [9] 163. – **12** vgl. J. Mesk: Die anonymen überlieferten lat. Panegyriken und die Lobrede des Jüngeren Plinius, in: *Wiener Studien* (1912) 246–252; ders.: Zur Technik der lat. Panegyriker, in: *Rheinisches Museum N.F.* 67 (1912) 569–590; E. Vereecke: Le corpus des panegyriques latins de l'époque tardive – Problèmes d'imitation, in: *L'Antiquité Classique* 44 (1975) 141–160. – **13** vgl. Schmidt [9] 164. – **14** Panegyrici Latini XII, 15 bzw. 20. – **15** ebd. VII, 3–6; vgl. F. Burdeau: L'empereur d'après les Panegyriques latins, in: *Aspects de l'empire romain* (Paris 1964) 1–60; H. E. Chambers: «Exempla virtutis» in Themistius and the Latin Panegyricists (Indiana 1968); R. H. Storch: *The XII Panegyrici Latini and the Perfect Prince*, in: *ACLAS* 15 (1972) 71–76; R. Seager: Some imperial virtues in the Latin prose panegyrics. The demands of propaganda and the dynamics of literary composition, in: *Papers of the Liverpool Latin Seminar* 4 (1983) 129–165. – **16** vgl. Müller-Rettig [4] 38f. – **17** vgl. Panegyricus 1, 4 und 80, 5; vgl. D. N. Showalter: The relationship between the emperor and the gods: images from Pliny's Panegyricus and other sources from the time of Trajan (Cambridge/Mass. 1989). – **18** vgl. Panegyrici Latini II, 5 und V, 13; vgl. J. Béranger: L'expression de la divinité dans les Panegyriques latins, in: *Museum Helveticum* 27 (1970) 242–254; C. Castello: Il pensiero politico-religioso di Costantino alla luce dei panegyrici, in: *Accademia Romanistica Constantiniana. Atti del I Convegno Internazionale*, Spello – Foligno – Perugia 18–20 settembre 1973 (Perugia 1975) 49–117; B. S. Rogers: Divine insinuation in the Panegyrici Latini, in: *Historia* 35 (1986) 69–99. – **19** vgl. Claudii Claudiani Carmina, hg. von J. B. Hall (1985). – **20** vgl. H. L. Levy: Claudian's in Rufinum and the Rhetorical psogos, in: *Transactions* [4] 77 (1946) 57–65; ders.: Themes of Encomium and Invective in Claudian, in: *Transactions* [4] 89 (1958) 336–347. – **21** vgl. P. Christiansen: The Use of Images by Claudius Claudianus (Den Haag 1969); A. Fo: *Studie sulla tecnica poetica di Claudiano* (Catania 1982); H. Hofmann: Überlegungen zu einer Theorie der nichtchristlichen Epik der lat. Spätantike, in: *Philologus* 132 (1988) 101–159; W. Kirsch: Die lat. Versepiik des 4. Jh. (1989). – **22** vgl. A. Cameron: Claudian: Poetry and Propaganda at the court of Honorius (Oxford 1970). – **23** vgl. P. L. Schmidt: Politik und Dichtung in der Panegyrik Claudians (1976); C. Gnlika: Dichtung und Gesch. im Werk Claudians, in: *Frühmittelalterliche Stud.* 10 (1976) 96–124; S. Döpp: Zeitgesch. in Dichtungen Claudians (1980); B. Moroni: Tradizione letteraria e propaganda: osservazioni sulla poesia politica di Claudiano, in: *Scripta Philologica* 3 (1982) 213–239. – **24** vgl. H. Schweckendiek: Claudians Invektive gegen Eutrop (In Eutropium). Ein Kommentar (1992) 8f.; M. Fuhrmann: Rom in der Spätantike. Porträt einer Epoche (1994) 108. – **25** Gai Sollii Apollinaris Sidonii Epistulae et Carmina, hg. von C. Luetjohann (1871; ND 1961); Venanti Honori Clementiani Fortunati Presbyteri Italici Opera Poetica, hg. von F. Leo (1881, ND 1961); Venance Fortunat. Bd. 1. Livres I–IV. Lat.-frz., übers. und hg. von M. Reydellet (Paris 1994); Poetae Latini Minores. Bd. 5, hg. von E. Bahrens (1883) 274; Magni Felicis Ennodi Opera, hg. von F. Vogel (1885); Fl. Merobaudis Reliquia, hg. von F. Vollmer (1905); Corippo. In laudem Iustini, hg. von D. Romano (Palermo 1970); Flavius Cresconius Corippus: In laudem Iustini Augusti Minoris, hg. von A. Cameron (London 1976); vgl. R. F. Newbold: Power motivation in Sidonius Apollinaris, Eugippius and Nonnus, in: *Florilegium* 7 (1985) 1–16; H. S. Sivan: Sidonius Apollinaris, Theoderic II, and Gothic-Roman politics from Avitus to Anthemius, in: *Hermes* 117 (1989) 85–94; P. Speck: Marginalien zu dem Gedicht In laudem Iustini Augusti Minoris des Corippus, in: *Philologus* 134 (1990) 82–92. – **26** vgl. G. Dagrón: L'empire romain d'orient au IV^e siècle et les traditions politiques de l'hellénisme – le témoignage de Themistios, in: *Centre de recherche d'histoire et civilisation byzantines. Travaux et mémoires* 3 (1968) 1–242. – **27** vgl. Constantin VII Porphyrogénète: *Le livre des cérémonies*. 4 Bd. Griech.-frz., übers. und hg. von A. Vogt (Paris 1935–1940); K. Dietrich: Hofleben in Byzanz (1912); O. Treitinger: Die oström. Kaiser- und Reichsidee und ihre Gestaltung im höfischen Zeremoniell. Vom oström. Staats- und Reichsgedanken (1938); A. Cameron: The Byzantine «Book of Ceremonies», in: D. Cannadine, S. Price (Hg.): *Rituals of Royalty. Power and Ceremonial in traditional societies* (Cambridge 1987) 106–136. – **28** vgl. H. G. Beck: Das byzant. Jahrtausend (²1994) 80–86. – **29** vgl. H. Hunger: Rhet. als politischer und gesellschaftlicher Faktor in Byzanz, in: G. Ueding (Hg.): *Rhet. zwischen den Wiss. Gesch., System, Praxis als Probleme des HWR* (1991) 103–107, hier 105f. – **30** vgl. H. Hunger: Prooimion. Elemente der byzant. Kaiseridee in den Arengen der Urkunden (Wien 1964). – **31** H. Hunger: s.v. «Byzant. Rhet.», in: *HWR*, Bd. 2 (1994) Sp. 99. – **32** vgl. H. Hunger: Die hochsprachliche profane Lit. der Byzantiner, Bd. 1 (1978) 104–106. – **33** διαίρεσις τῶν ἐπιδεικτικῶν (Diairesis tōn epideiktikōn; Einteilung der epideiktischen Beredsamkeit); περὶ ἐπιδεικτικῶν (Peri epideiktikōn; Über die epideiktische Beredsamkeit); τέχνη περὶ τῶν πανηγυρικῶν (Téchnē peri tōn panegyrikōn; Hb. über die panegyrischen Reden); vgl. Menander Rhetor. Griech.-engl., übers. und hg. von D. A. Russell, N. G. Wilson (Oxford 1981). – **34** Menander Rhetor, Kap. 1–2. – **35** ebd. Kap. 3. – **36** ebd. Kap. 8. – **37** ebd. Kap. 9. – **38** ebd. Kap. 11. – **39** ebd. Kap. 13. – **40** Procopii Gazaei in imperatorem Anastasium panegyricus, hg. von C. Kempen (1918). – **41** Hunger [32] 121. – **42** Libanios, Oraciones 59, 18, 13; vgl. Libanios, Opera, Bd. 2 und 4, hg. von R. Foerster (1904 und 1908, ND 1963); V. Criscuolo: La difesa dell'ellenismo dopo Giuliano: Libanio e Teodosio, in: *Koinonia* 14 (1990) 5–28. – **43** Libanios, Oraciones 2; vgl. Themistii Oraciones Quae Supersunt, Bd. 1, hg. von H. Schenkl, G. Downey (1951); J. Vanderspoel: Themistius and the imperial court (Toronto 1989). – **44** vgl. Hunger [32] 120–157. – **45** vgl. ebd. 145.
- Literaturhinweise:**
A. Grabar: L'empereur dans l'art byzantin (Straßburg 1936). – J. Straub: Vom Herrscherideal in der Spätantike (1939; ND 1964). – W. Enßlin: Gottkaiser und Kaiser von Gottes Gnaden, in: H. Hunger (Hg.): *Das byzant. Herrscherbild* (1976) 54–85 [zuerst 1943]. – W. Enßlin: Der Kaiser in der Spätantike, in: *Historische Zs* 177 (1954) 449–468. – F. Bittner: Stud. zum Herrscherlob in der mittellat. Dichtung (1962) 7–34. – E. Kantorowicz: *Oriens Augusti – Lever du Roi*, in: *Dumbarton Oaks Papers* 17 (1963) 119–177. – R. Bruère: Lucan and Claudian: The Invectives, in: *Classical Philology* 59 (1964) 223–256. – F. Dölger: Die Kaiserurkunden der Byzantiner als Ausdruck ihrer politischen Anschauungen, in: ders.: *Byzanz und die Europäische Staatenwelt* (1964) 9–33. – H. P. L'Orange: *Art and Civic Life in the Late Roman Empire* (Princeton 1965). – A. Cameron: Notes on Claudian's Invectives, in: *Classical Quarterly* 62 (1968) 387–411. – H. E. Chambers: «Exempla virtutis» in Themistius and the Latin Panegyricists (Indiana 1968). – H.-G. Beck: Staat und Volk von Konstantinopel, in: H. Hunger (Hg.): *Das byzant. Herrscherbild* (1975) 353–378. – S. G. Mac-

Cormack: Latin prose panegyrics, in: T. A. Dorey (Hg.): *Empire and Aftermath. Silver Latin II* (London 1975) 143–205. – S. G. MacCormack: Latin prose panegyrics: tradition and discontinuity in the later roman Empire, in: *Revue des Etudes Augustiniennes* 22 (1976) 29–77. – A. Sideras: Die byzant. Grabreden. Prosopographie, Datierung, Überlieferung. Mit 24 Erstaussagen. Msch. (1982). – C. E. V. Nixon: Latin Panegyric in the tetrarchic and Constantinian period, in: B. Croke, A. M. Emmett (Hg.): *History and historians in Late Antiquity* (Sydney 1983) 88–99. – J. Martin: Zum Selbstverständnis, zur Repräsentation und Macht des Kaisers in der Spätantike, in: *Saeculum* 35 (1984) 115–131. – P. Schreiner: Das Herrscherbild in der byzant. Lit. des 9. bis 11. Jh., in: *Saeculum* 35 (1984) 132–151; P. Schreiner: *Byzanz* (1986). – J. Martin: Spätantike und Völkerwanderung (1987). – L.-M. Hans: Der Kaiser als Märchenprinz. Brautschau und Heiratspolitik in Konstantinopel 395–882, in: *Jb. der österr. Byzantinistik* 38 (1988) 33–52. – A. Demandt: Die Spätantike (1989). – A. Dihle: Die griech. und lat. Lit. der Kaiserzeit (1989). – J. F. Long: Claudian's in Eutropium: artistry and practicality (New York 1989). – C. E. Gruzeliier: Claudian: court poet as artist, in: *Ramus* 19 (1990) 89–108. – A. Vassilikopoulou: La rhétorique latine à Byzance, in: *Parousia* 7 (1991) 169–179.

II. Mittelalter. Die Rhetorik wird im Mittelalter einerseits in traditioneller Form im «artes»-Unterricht gepflegt, andererseits als praxisbezogene Form vor allem in den «artes dictaminis», den Anleitungswerken für die Verfertigung von Kanzleischreiben und Urkunden, welche meist als Formel- und Mustersammlungen angelegt waren. [1] Diese Form der Redekunst gehört nur im weiteren Sinne zum Bereich der «H.». Darüber hinaus ist für die Erforschung höfischer Sprache in jüngerer Zeit immer wichtiger, daß die nichtsprachlichen, körper-sprachlich-zeremoniellen Zeichen eingehender erforscht werden. In der «Adelsgesellschaft des hohen Mittelalters» erfolgt «Sinnggebung» weitgehend «direkt und dinglich: durch das Mittel der Stimme, durch die Sprache des Körpers und durch visuelle Signale». [2] Die methodischen Probleme, die sich aus den intermedialen Bezügen ergeben, sind auch durch die Quellenlage fast unüberwindlich. So kann vorerst nur relativ pauschal bestimmt werden: «Das wichtigste Kennzeichen der Hofsprache war offenbar die Ritualisierung des Sprechverkehrs am Hof: die Ausbildung eines sprachlichen Zeremoniells, das den sprachlichen Umgang regulierte und den Geboten des Hofprotokolls unterwarf.» [3]

III. Frühe Neuzeit und Zeitalter des Absolutismus. Auch für die Frühe Neuzeit fließen die Quellen spärlich oder sind noch nicht so umfassend aufgearbeitet wie etwa im Falle der «gedechtnus»-Kultur um Kaiser Maximilian I. [4] Auch hier ist der lange Zeit vernachlässigte Bereich der *actio* durchaus von entscheidender Bedeutung. [5] Die höfische Sprachkultur der Frühen Neuzeit ist generell von zwei Seiten aus zu erschließen: von der Seite des Sprachverhaltens des einzelnen Höflings her wie von der Seite des Systems «Hof» her. Während die höfischen Verhaltenslehren sich aus der Renaissance-Kultur heraus entwickeln, wird auf der Seite der eigentlichen höfischen Rede erst an der Wende zum 17. Jh. eine spezifische Redekultur sichtbar. Noch im 16. Jh. war die humanistisch geprägte Rhetorik nach klassischem Muster auch im Bereich des Hofes als durchaus repräsentativ akzeptiert, während sich jetzt, durch die Entwicklung hin zum Frühabsolutismus, der Bereich effektiver höfischer Redeformen deutlich abkoppelt. Zugleich ist als Nebenerscheinung eine Normierung auch der Fürstensprache zu beobachten, die – ganz parallel – auf Knappheit und Befehlston stilisiert wird.

1. *Fürsterrhetorik.* In der Fürstenspiegelliteratur gehört die Forderung nach einer guten sprachlichen Ausbildung für den Fürsten durchaus mit zum Repertoire. Im «Spiegel eines Christlichen Fürsten» von LUDOVICUS DE MALVENDA beispielsweise, 1604 in deutscher Übersetzung erschienen, wird gefordert, daß die Fürsten «in der Rhetorica vnderwiesen werden. Dann was kan einem Fürsten löblicher sein/ als wann er zum fall der noth/ in der Gesellschaft vnd versamblung anderer Fürsten vnd Potentaten/ oder sonsten in der gegenwertigkeit seiner Vnterthanen/ zu Fridens vnd Kriegszeiten/ ein zierliche/ wolgesetzte/ beständige/ annehmliche vnd sinnreiche Rede thut/ vnd in den Ratschlegen sein Meinung weißlich entdecket?» Und Malvenda schließt ein Argument an, das die Zeit in das Emblem vom «Hercules Gallicus» faßt [6], welcher mit Ketten, die aus seinem Mund kommen, die Völker unterjocht und beherrscht: «Zumal/ weil sein Fürsichtigkeit/ Weißheit vnd Verstand auß seiner Rede erscheint/ vnd er mit seiner hochverstendigen vnd zierlichen Wolredenheit/ die Gemüther aller Menschen gewint vnd an sich zeucht.» [7] Während hier also noch durchaus von einer Überzeugungsrhetorik des Fürsten gesprochen wird, ist andernorts schon deutlich von einer Befehlerrhetorik die Rede. So formuliert 1609 HENRIK VAN PUT lapidar, indem er die für die Herrscherhetorik des Absolutismus entscheidende Devise ausgibt: «Eloquentia non solum est ars suadendi, sed etiam imperandi» (Redekunst ist nicht nur die Kunst zu raten, sondern auch zu befehlen). [8] Und in den «Fürstlichen Tischreden» von GEORG DRAUD aus dem Jahre 1620 wird zusätzlich die Tatkraft des Herrscherhelden gegen die Weiläufigkeit traditioneller Redekunst ausgespielt, wenn Draud begründet, daß «in dem Reden alle vornehme Leut sich der Kürze befleissen sollen», wobei die wehrhaften, aber wortkargen Spartaner als Standardexempel dienen: «Es haben solche Fürsten nicht allezeit die Weil / daß sie eines jeden lang Geschwätz außhören können. Insonderheit sollen grosse Herren / (auff deren jedes Wort jederman Achtung zu geben pflegt/) sich der Kürze im Reden befleissen / vnd das lange Geschwätz den Tiriackel Krämern lassen/ debent enim Principes factis magis quam loquacitate valere, [die Fürsten müssen sich nämlich mehr durch Taten als durch Geschwätzigkeit hervortun] welches die Lacedemonier von sich selbstn geredt.» [9] Noch 1754 verlangt C. A. BECK in seinem «Versuch einer Staatspraxis» vom Herrscher den würdevoll-knappen Stil und stellt dieser Forderung dabei in sehr erhellender und charakteristischer Weise die ganz anders begründete *brevitas*-Forderung an den «Diener» gegenüber: «Ein Regent läßt überall seine Majestät hervor blicken, und spricht aus dieser Ursache kurz. Ein Minister muß sich aus Ehrfurcht der Kürze bedienen.» [10] Aus den unterschiedlichen Positionen in einem Herrschaftsverhältnis läßt sich, folgt man Beck, noch ein weiteres Stilkriterium ableiten: Der Fürst dürfe sich durchaus einen von Brüchen und Ellipsen geprägten lipsianisch-tacitistischen Stil leisten, während der Minister viel mehr auf rational-durchsichtige Konstruktionen achten müsse: «Kurze, ungewundene und abgebrochene Sätze schicken sich am besten für Regenten, weil sie dadurch zugleich ihre Größe zu erkennen geben. Ein Minister hingegen muß in seinen Reden mehr Ordnung und Verbindung beobachten.» [11]

2. *Höflingslehren.* Im Kontext der Höflingslehren wird auch das Redeverhalten einer Modellierung unterzogen, und hier bieten Quellen und Forschung ein diffe-

renziertes Bild. Insgesamt geht es in dieser Anweisungs- und Bildungsliteratur um eine umfassende Selbstdarstellung des Höflings auf dem von Konkurrenz um Fürstengunst geprägten glatten Parkett des Hofes. Sprachliches Verhalten ist eingebettet in ein geradezu ganzheitlich zu nennendes Bildungsideal, bei dem eine harmonische, alle Dimensionen sozialen Auftretens vereinende Synthese angestrebt wird. Unter der Devise der ›Höflichkeit‹ sind in Deutschland diese Komponenten vielleicht am besten zusammengefaßt. [12] In den Diskurs ›frühmoderner Höflichkeit‹ gehen die verschiedensten Traditionen und Gattungen ein: Ständelehren, Ökonomik, Anstandsbücher, Tischzuchten, Hofmeisterlehren und Hofschulen, sowie vor allem die verschiedenen Formen der Komplimentier- und Konversationslehrbücher. [13] So stellt sich das System der ›Höflichkeit‹ in der Frühen Neuzeit als eine hochdifferenzierte Grammatik sozialkommunikativen Verhaltens in der höfisch geprägten Gesellschaft dar, die an den Prinzipien des ›Decorum‹ als Grundlage einer universalen und keineswegs rein rhetorischen Selbstdarstellung ausgerichtet ist. Die Konversationskultur und die ihr zugeordnete Anweisungsliteratur ist ein gesamteuropäisches Phänomen, von Italien, Spanien, Frankreich [14] bis nach England [15] und in die deutschen Territorien hinein.

Ausgangspunkt und zugleich unerreichtes Vorbild dieser europäischen Bewegung ist ›Il Libro del Cortegiano‹, das ›Buch vom Hofmann‹ des Grafen BALDESAR Castiglione (entst. 1508–1524, zuerst erschienen 1528). Hier ist eine wirkliche Synthese von höfischer und klassisch-humanistischer Kultur erreicht. In dem kunstvoll stilisierten Lehrgespräch wird das Bildungs- und Menschenideal der italienischen Renaissancehöfe auf eindrückliche Weise entfaltet. [16] Schlüsselbegriff des dort propagierten neuen und umfassenden Verhaltensideals ist die ›sprezzatura‹, die man als ›eine gewisse Art von Lässigkeit‹ umschrieben hat [17]: Alles, «was der Hofmann im geselligen Rahmen tut, soll nicht den geringsten Anschein des Anstrengenden, Schwierigen, Gekünstelten haben. Die Kunst ist es gerade, die Kunst zu verbergen und alles mit einer gewissen Natürlichkeit erscheinen zu lassen». [18] So wird die rhetorische *dissimulatio* zum strategisch eingesetzten Verschleiern der eigentlich doch vorhandenen und nie aus den Augen zu verlierenden Karriereziele. «Die rhetorische Intentionalität wird in der höfischen Metamorphose zur demonstrativ zur Schau getragenen Intentionlosigkeit, die aber paradoxerweise gerade das Prinzip spezifisch höfischer Zweckbestimmungen wird.» [19] So wird «die Insinuation, man habe alle seine Ziele immer schon erreicht» [20] zum zentralen Prinzip sozialer Selbstbehauptung in der höfischen Gesellschaft. Im Kontext des im engeren Sinne sprachlichen Verhaltens finden sich bei Castiglione auch die entscheidenden Ansätze für ein Rede-Ideal, das zum zentralen Theorem der höfisch geprägten europäischen Sprachkultur werden sollte: das Ideal der ›acutezza‹, von M. OPITZ dann mit ›Spitzfindigkeit‹ übersetzt. «Im 16. und 17. Jh. wird das Prinzip der scharfsinnigen, pointierten Rede zu einer ›gemeineuropäischen Rhetorik-Mode‹.» [21] Das zentrale Werk zu dieser Thematik ist die ›Ars nova argyriarvm‹ des Jesuiten JAKOB MASEN aus dem Jahre 1649. [22] In Italien entsteht nach dem ›Cortegiano‹ von Castiglione eine Fülle weiterer einschlägiger Lehrbücher, von denen die folgenden hervorzuheben sind: ›De re avlica‹ (Über die Sache des Hofes, 1534) von AGOSTINO NIFO [23], der ›Galateo‹ von GIOVANNI DELLA CASA (geschrieben 1552, posthum publiziert 1558) [24],

das große Werk über den ›gesellschaftlichen Umgang‹ von STEFANO GUAZZO: ›La civil conversation‹ (zuerst 1574) [25] und schließlich noch die ›Arte aulica‹ (Hofkunst, zuerst 1601) von LORENZO DUCCI. [26]

In *Spanien*, wo auch ANTONIO DE GUEVARA, Hofprediger und Diplomat im Dienste Karls V. und später auch Bischof, mit seinen hofkritischen Schriften großen Einfluß ausübt [27], ist die alles überragende Gestalt der Jesuit BALTASAR GRACIÁN, dessen wirkungsreichste Schrift das ›Handorakel‹ war, 1647 zuerst als aphoristische Zusammenstellung von Aussprüchen und Maximen aus seinen Schriften erschienen. [28] Gracián ist zweifellos der scharfsinnigste Analytiker von Macht- und Konkurrenzmechanismen in der extrem verdichteten höfischen Gesellschaft, dessen Ratschläge bisweilen das Zynische streifen. Der Aphorismus 160 (hier in der Übersetzung von Schopenhauer) zieht vielleicht am pointiertesten die Summe von Graciáns Modell sprachlicher Selbstbehauptung in einer feindseligen Umgebung, in der man jedoch vorankommen will: «Aufmerksamkeit auf sich im Reden: wenn mit Nebenbuhlern, aus Vorsicht; wenn mit andern, des Anstands halber. Ein Wort nachzuschicken ist immer Zeit, nie eins zurückzurufen. Man rede wie im Testament: je weniger Worte, desto weniger Streit. Beim Unwichtigen übe man sich für das Wichtige. Das Geheimnisvolle hat einen gewissen göttlichen Anstrich. Wer im Sprechen leichtfertig ist, wird bald überwunden oder überführt sein.» Graciáns Auffassung von H. ist, wie hier erkennbar, an der mündlichen Kommunikation orientiert, und es wird deutlich, daß der Situationsbezug, rhetorisch gesprochen: das *aptum*, eine fast existentielle Aufladung erfährt. Keine Rede davon, daß es bei der Salonkonversation, wie sie in der Gesellschaft des Ancien régime so paradigmatisch für die Erscheinungsformen sprachlicher Kultur ist, um rein spielerische ›Freizeitbeschäftigung‹ geht. Für den Höfling geht es um eine prekäre Balance: interessant zu erscheinen, ohne aufdringlich zu wirken; sich gut zu ›verkaufen‹, ohne sich eine Blöße zu geben. Und diese Kunst stellt in Graciáns historischer Situation, so seine These, an den Einzelnen die allerhöchsten Anforderungen. Die Eleganz der Selbstpräsentation und die spielerische Selbstinszenierung täuschen darüber hinweg, daß es dabei ums Ganze geht. Die Kunst sprachlicher Selbstbehauptung ist in einem von negativer Anthropologie geprägten Menschenbild fundiert, und letztlich tendiert dieses System – bei dem die Kunst der Menschenbeobachtung ins Extrem getrieben ist – zur Selbstaufhebung. «Da im Idealfall, wie Gracián ihn skizziert, alle so verfahren, müßte die Verständigung am Hofe eigentlich zusammenbrechen: Nur auf den Empfänger ausgerichtete Appelle voller Hinterlist bei gleichzeitiger Verschleierung [...] des tatsächlichen Informationsstandes konstituieren keine Kommunikationsgemeinschaft.» [29] Insgesamt gesehen ist die Rhetorik des Höflings, wie sie bei Gracián erscheint – eingebettet in eine illusionslose, ja pessimistische Sozialanthropologie – «eigentlich eine Rhetorik, die dem Wort, zumal dem gesprochenen, sehr mißtrauisch gegenübersteht. Es handelt sich um eine Rhetorik der Vermeidung, der Bändigung, des Verbergens; um eine Rhetorik der strategischen Selbstbehauptung, die ihr Ideal nicht in einer entfesselten Suada, sondern in einer disziplinierten Zunge sieht; ›cave linguam‹ scheint einer der zentralen Grundsätze dieses verschlossenen und damit auch einsamen Subjekts zu sein, für das es keine Freundschaft geben kann.» [30] Und so lautet auch der Aphorismus Nr. 222:

«Zurückhaltung ist ein sicherer Beweis von Klugheit. Ein wildes Tier ist die Zunge: hat sie sich einmal losgerissen, so hält es schwer, sie wieder anzuketten: sie ist der Puls der Seele, an welchem die Weisen die Beschaffenheit derselben erkennen; an diesem Puls fühlt der Aufmerksame jede Bewegung des Herzens. Das Schlimmste ist, daß, wer sich am meisten mäßigen sollte, es am wenigsten tut.»

Die Entwicklung in England und Frankreich hat Teil an der gesamteuropäischen Entwicklung. [31] Für *England* hat man festgestellt, daß sich – wie in Deutschland – keine «Symbiose von Humanismus und höfischer Welt» erreichen ließ. [32] Vor allem in *Frankreich* unter Ludwig XIV. entsteht eine ganze Fülle von Verhaltenslehren, die sich unter dem Titel der Konversationskunst und der «Höflichkeit» mit den Problemen höfischen Sprachverhaltens befassen. [33] Einen besonderen Akzent setzt der *ABBÉ DE BELLEGARDE* mit seinen «*Réflexions sur le Ridicule et sur les moyens de l'éviter*» (Reflexionen über das Lächerliche und die Mittel, es zu vermeiden, zuerst 1696 erschienen und sogleich mehrfach wiederaufgelegt). Er systematisiert die höfische Verhaltenslehre unter dem Aspekt des immer drohenden sozialen Stigmas: Das Lächerliche erscheint als der zentrale Sanktionsmechanismus im Dienste der elitären Abgrenzung der höfischen Gesellschaft und der internen Regulation. [34]

3. *Redepraxis*. Das Feld der H. ist als Ganzes – wie die höfische Kultur überhaupt – nur schwer zu überschauen. Die Forschung hat aber einige umfassende Bestandsaufnahmen anzubieten. [35] Die Einbettung der H. in das höfische Zeremoniell legt eine typologische Erschließung nahe, die sich an den Anlässen höfischer Kultur orientiert. Zum einen finden sich eher politisch-rechtliche Anlässe – wie Huldigungen, Landtage, diplomatische Gelegenheiten jeder Art – [36]; zum andern die verschiedensten festlichen Gelegenheiten, bei denen Reden ebenfalls einen eigenen Platz beanspruchen. [37]

In beiden Gruppierungen kann man zeremonielle 'Kerne' von mehr oder weniger peripheren zeremoniellen Akten unterscheiden. Diese letzteren sind als «Basisakte» höfischer Redekunst meist variabel einsetzbar, wie der Akt der Begrüßung, der Verabschiedung, der Bitte, des Dankes, der Notifikation (also der Bekanntgabe eines Ereignisses wie beispielsweise die Geburt eines Prinzen) und andere mehr. [38] Derartige Akte werden vollzogen durch eine relativ klar organisierte Kurzrede, das «Compliment». Diese höfischen «Sprechakte» müssen auf angemessene Weise in das zeremonielle 'Drehbuch' eingepaßt werden, was unter anderem bedeutet, daß gelehrter *amplificatio* meist nicht viel Raum gewährt wird.

Die «Kerne» höfischer Gelegenheiten bestehen aber zu einem bedeutenden Teil nicht in disponiblen «Basisakten», sondern in spezifischen zeremoniellen Akten, die nicht austauschbar sind und dem Anlaß seine eigentliche Bestimmung geben: Huldigung, Vorstellung einer Landtags-Proposition, Taufe, Brautwerbung, Hochzeit, Begräbnis. Diese ganz spezifischen Akte können mit einem Schema, das bereits die Zeitgenossen gebrauchen, klassifiziert werden [39]: Höfische Gelegenheiten sind entweder a) primär auf den jeweiligen Hof selbst (etwa: Prinzengeburt) oder b) auf einen bzw. mehrere andere Höfe (Friedenschluß, Hochzeit) oder c) auf die Untertanen hin orientiert (etwa: Huldigung).

Aus der strengen Einbindung in zeremonielle Abläufe ergeben sich für die H. einige Strukturmerkmale, die sie

von der gelehrt-humanistischen Rede deutlich unterscheiden. Sie ist im Vergleich zu dieser meist erheblich kürzer, geht es doch nur selten um die Entfaltung umfassender Kenntnisse, größerer Perspektiven oder vielfältiger Aspekte eines Themas (hier hätte die gelehrte Topik ihren Platz); stattdessen geht es um den effektiven und zuweilen auch interessanten Vollzug eines zeremoniell-kommunikativen Aktes. Im höfischen Bereich wird die Rede nach dem «praxis»-Modell verstanden: als prozeßhaftes, transitorisches und selbst streng in einen zeremoniellen Prozeß eingebundenes kommunikatives Handeln. Die H. ist kein ausgefeiltes Produkt gelehrten Fleißes und umfassender Recherche. Ihr geht es um prägnantes Herausarbeiten des jeweiligen zu vollziehenden Aktes, um einen starken Bezug auf den situativen Kontext (Betonung des «situativen *aptum*»), um das Zusammenwirken mit anderen Symbolträgern (Gesten, Einzugs-, Sitz- und Tisch-Ordnungen usw.) und Medien (Musik, Theater, Divertissements usw.) und um die enge Verbindung mit den vorangehenden und mit den folgenden (keineswegs nur sprachlichen) Schritten im zeremoniellen Ablauf. Nicht selten tritt die höfische Rede im Kontext einer Sequenz auf (etwa: Bitte, Zusage, Dank, oder: Brautwerbungsrede, Zusage, Dank), was eine besondere Öffnung vor allem des Redebeginns und des Schlusses auf die Nachbarakte hin mit sich bringt. Die höfische Rede ist also stark von externen Determinanten her strukturiert, weniger intern ausdifferenziert.

Da es im höfisch-zeremoniellen Kontext häufig auf schnelle und effektive, dem sozialen *decorum* angemessene Textproduktion ankommt, weniger auf tieferschürfende und gelehrte Argumentationen, ist das basale Verfahren der Texterzeugung auch nicht das «poiesis»-Modell der klassischen Rhetorik, in dem sich der Redner nach dem klassischen Schema von einer Material- und Argumenten-Sammlung über eine Tiefenstruktur hin zu einer sprachlich ausgefeilten Oberflächenstruktur durcharbeitet. Das Textmodell der H. ist davon grundsätzlich verschieden. Es ist in den Verfahren der «artes dictaminis», der Brief- und Kanzleisteller fundiert, welche ja Muster von Texten für die verschiedensten Anlässe liefern, in die je nach Maßgabe der konkreten Situation die aktuellen Daten (Anlaß, Adressaten, Anrede, Titulaturen, Sprecher, Zeitpunkt usw.) einzusetzen sind. Auch in der höfischen Rede werden die aktuellen Komponenten in ein durch wenige, kaum variierte Signalwörter zusammengehaltenes «Formular» eingefügt, so daß sich der Hofredner in seiner nicht selten extemporierten Rede schnell auf die je aktuellen Gegebenheiten einstellen kann. Er bewegt sich von vornherein und ganz an der Oberfläche des Textes, der durch das «Formular» generiert wird. [40] Der Sprecher muß seine Rede «situativ und sequentiell einpassen, wobei die hochgradige Konventionalisierung hilfreich ist; in dieser Einpassung erfüllt sich der Sinn seiner Rede, ästhetische Qualitäten werden darüber hinaus nicht verlangt». [41] Die spezifische «Ästhetik» der höfischen Rede ergibt sich vielmehr aus den Selbstdarstellungs- und Karriereabsichten des jeweils sprechenden Höflings: Selbstverständlich strebt er danach, seine Funktion gut zu erfüllen – aber auch danach, diesen Rede-Akt und damit sich selbst zugleich interessant zu präsentieren. Daß dies nicht in gelehrte Ausführlichkeit münden darf, wodurch genau das Gegenteil erreicht würde, versteht sich beinahe von selbst (und es wird in den Quellen auch durchaus reflektiert). [42] Aus diesen Prämissen ergibt sich eine besondere Variante des Ideals pointierter Kürze:

das «argutia»-Ideal, wie es etwa in der Rhetorik der «politischen Bewegung» [43] propagiert wird, hat seinen ganz konkreten sozialgeschichtlichen Sinn. Dem Streben nach Originalität – wie es der eigenen Profilierung dienen konnte – steht der Zwang zu extremer Kürze gegenüber. Aus dieser Konstellation ergeben sich polemische Frontstellungen: Aus der Perspektive der neuen höfischen Redekultur, die rasches, flexibles und elegantes sprachliches Agieren fordert, muß der sorgfältig und materialorientiert arbeitende humanistisch sozialisierte Gelehrte als langsam, schwerfällig und pedantisch erscheinen (der Hintergrund für viele Gelehrtenaturen der Zeit). Aus dessen Perspektive andererseits zeigt die höfische Praxis Defizite an Fundiertheit, Genauigkeit und sachlicher Substanz. Schmeichelei und Verstellung werden – nicht ganz zu Unrecht – zum Standardvorwurf. [44] Grundform und Leitgattung der H. ist das *Compliment*, die Kurzrede, mittels derer die jeweiligen zeremoniellen Akte vollzogen werden. Der Terminus, der in den zeitgenössischen Quellen sehr häufig erscheint, signalisiert, daß die H. in enger Verbindung zur höfischen Konversationskultur steht: Ein Gruß, eine Bitte, ein Dank-Compliment kann sich im Salon wie auch im Rahmen eines höfischen Festes finden – in diesem letzteren Falle dann als ausgearbeitete kleine Rede. Ihre Struktur ist im wesentlichen durch zwei Komponenten bestimmt: die *propositio* (wie Christian Weise 1677/1683 die erste nennt) und die *insinuatio*. [45] Mit der *propositio* (Vorhaben) ist – analog zur klassischen Rhetorik – der eigentliche Kern der Rede, hier der zu vollziehende zeremonielle Akt (Bitte, Begrüßung, Dank usw.) gemeint, während die *insinuatio* (Einschmeichelung) die ganzen, auf die «Beziehungsaspekte» einer höfischen Kurzrede zielenden Textelemente meint. Unter diesen ist der wichtigste neben dem *votum* (Wohlergehenwunsch) die *servitorium oblatio*, das Anerbieten der eigenen Dienste. – Ein wichtiger Typus sprachlichen Handelns im höfisch-politischen Rahmen ist der des Redens «in Vertretung» bzw. als Instrument fürstlich-hoheitlichen Handelns. Man könnte hierfür den Begriff der (durchaus im Doppelsinne zu verstehenden) «repräsentativen Sprachhandlung» einsetzen.

Die historische Entwicklung in *Deutschland* kann grob beschrieben werden als eine Entpolitisierung der Rede in dem Sinne, daß selbst bei hochpolitischen Anlässen in den Reden selbst keine noch offenen Entscheidungen mehr ausgetragen werden (wie es im «dualistischen Ständestaat» vor dem Dreißigjährigen Krieg noch durchaus anzutreffen war). [46] Vielmehr wird politisches Handeln dort – im Sinne höfischer Repräsentation – nurmehr dargestellt. Zur Entpolitisierung der Rede kommt eine Emotionalisierung und Personalisierung in dem Sinne, daß die Person (und Familie) des Herrschers in allen ihren Dimensionen nicht nur ins Zentrum rückt, sondern zugleich alle anderen Themen und Perspektiven überformt. «Die zeremonielle Beziehungspflege [zwischen Fürst und Untertanen] ersetzt funktionell die politisch-rechtliche Konfrontation. [...] Man überbietet sich in der gegenseitigen Bekundung von Freude, Treue, Zuneigung, Anteilnahme; ja, ein Großteil der Anlässe selbst, auch in politischen Fragen (vor allem Landtage, Huldigungen), wird – unter Zurückdrängung der rechtlichen und politischen Aspekte – zu «rein zeremoniellen Vorgängen umstilisiert.» [47]

Ein zweites ist in der Entwicklung zu beobachten: «Im Laufe des 17. Jahrhunderts wurden im höfischen Bereich die Reden kürzer, dafür aber häufiger.» Man neigt

«offensichtlich dazu, den zeremoniellen Prozeß durch kleinere Akte, auch kleinere sprachliche Akte, immer feiner zu untergliedern und gleichzeitig jedem dieser einzelnen Schritte gerade durch die Kurzreden größeres Gewicht zu geben. Wofür zunächst eine Geste, etwa die stumme «Reverenz», oder ein kurzer Satz genügt hatte, kam jetzt eine genauere sprachliche Ausarbeitung dieses Schrittes hinzu». [48] Die Ursache für das Ende dieser Entwicklung, die sich bis weit ins 18. Jh. hinein fortsetzt, liegt in der Rezeption aufklärerischer und protoaufklärerischer Ideen an den Höfen des Reiches.

Anmerkungen:

1 vgl. F. J. Worstbrock, M. Klaes, J. Lütten: Repertorium der Artes dictandi des MA. T. 1. Von den Anfängen bis um 1200 (1992); G. Ueding, B. Steinbrink: Grundriß der Rhet. (3¹⁹⁹⁴) 63–66. – 2 J. Bumke: Höfische Kultur, in: Beitr. zur Gesch. der dt. Sprache u. Lit. 114 (1992) 478. – 3 ebd. 480; vgl. F. Lebsanft: Stud. zu einer Linguistik des Großen (1988). – 4 J.-D. Müller: Gedechnus. Lit. und Hofgesellschaft um Maximilian II. (1982). – 5 V. Kapp: Die Lehre von der actio als Schlüssel zum Verständnis der Kultur der frühen Neuzeit, in: ders. (Hg.): Die Sprache der Zeichen und Bilder. Rhet. und nonverbale Kommunikation in der frühen Neuzeit (1990) 40–64. – 6 D. Till: Der «Hercules Gallicus» als Symbol der Eloquenz. Zu einem Aspekt frühneuzeitlicher Rhetorikikonographie, in: S. Füssel, G. Hübnner, J. Knape (Hg.): Artibus. Kulturwiss. und dt. Philol. des MA und der frühen Neuzeit, FS Wuttke (1994) 249–274; vgl. auch G. v. Graevenitz: Mythos. Zur Gesch. einer Denkgegnung (1987) 135–138 und G. Braungart: Mythos und Herrschaft: Maximilian I. als Hercules Germanicus, in: W. Haug, B. Wachinger (Hg.): Traditionswechsel und Traditionsverhalten (1991) 90f., Anm. 65. – 7 zit. n. G. Braungart: Rhet. als Strategie politischer Klugheit, in: J. Kopperschmidt (Hg.): Politik und Rhet. (1995) 152. – 8 ebd. 153. – 9 ebd.; vgl. auch G. Braungart: Hofberedamkeit (1988) 18ff. – 10 zit. n. Braungart [7] 153. – 11 ebd. – 12 M. Beetz: Frühmoderne Höflichkeit. Komplimentierkunst und Gesellschaftsrituale im altd. Sprachraum (1990) – 13 ausführliche Übersicht ebd. 32–71. – 14 M. Hinz: Rhet. Strategien des Hofmannes (1992); K.-H. Göttert: Kommunikationsideale. Unters. zur europäischen Konversationskultur (1988); ders.: Rhet. und Konversationskultur. Eine Skizze ihrer Beziehung von der Antike bis zum 18. Jh., in: Rhet. 10 (1991) 45–56; C. Strosetzki: Konversation (1978); M. Magendie: La politesse mondaine et les théories de l'honnêteté en France au XVII^e siècle de 1600 à 1660. 2 vols. (Paris 1925); M. Fumaroli: L'Age De L'Eloquence (Genf 1980). – 15 D. A. Berger: Die Konversationskunst in England 1660–1740 (1978); vgl. ders.: Aristokratische Lese- und Schreibkultur im England der Restaurationszeit, in: P. Goetsch (Hg.): Lesen und Schreiben im 17. und 18. Jh. (1994) 197–208; H. F. Plett, P. Heath: Aesthetic Constituents in the Courty Culture of Renaissance England, in: New Literary History 14, 3 (1983) 597–621; F. Whigham: Interpretation at court: Courtesy and the Performer-Audience Dialectic, in: New Literary History 14, 3 (1983) 623–639; vgl. insgesamt: H. F. Plett: Englische Rhet. und Poetik 1479–1660. Eine systematische Bibliographie. (1985). – 16 W. Barner: Barockrhet. (1970) 369ff.; und besonders Hinz [14] 73–220. – 17 Hinz [14] 125. – 18 Braungart [7] 154; vgl. bes. U. Geitner: Die Sprache der Verstellung (1992) 51–80. – 19 Braungart [7] 154. – 20 ebd. – 21 ebd. 155; vgl. Barner [16] 44f. – 22 B. Bauer: Jesuitische «ars rhetorica» im Zeitalter der Glaubenskämpfe (1986); zu Masen bes. Kap. VI und VII, 319–545. – 23 C. Uhlig: Moral und Politik in der europäischen Hoferziehung, in: R. Haas, H.-J. Müllenbrock, C. Uhlig (Hg.): Lit. als Kritik des Lebens, FS L. Borinski (1975) 29ff. – 24 Hinz [14] 277–325; vgl. Berger [15] 80–81. – 25 Hinz [14] 327–366; vgl. Berger [15] 81–82. – 26 Hinz [14] 367–385; vgl. auch Uhlig [23] 42ff. und Braungart [9] 17. – 27 H. Kiesel: «Bei Hof, bei Höll». Unters. zur lit. Hofkritik von Sebastian Brant bis Friedrich Schiller (1979) 88–106. – 28 Barner [16] 124ff.; Kiesel [27] 176ff.; Göttert (1988) [14] 44–61; Braungart [7] 155–158; insgesamt: E. Hidalgo-Serna: Das ingeniose Denken bei Baltasar Gracián (1985). – 29 S. Neumeister:

Höfische Pragmatik. Zu Baltasar Graciáns Ideal des «Discreto», in: A. Buck, G. Kauffmann, B. L. Spahr, C. Wiedemann (Hg.): Europäische Hofkultur im 16. und 17. Jh., 3 Bde. (1981) Bd. 2, 58. – 30 Braungart [7] 157. – 31 vgl. Berger [15] zu England insgesamt und ebd. 82–87 zu Frankreich; vgl. auch Strosetzki [14]; vgl. des weiteren C. Uhlig: Schein und Sein bei Hofe: Deformierter Humanismus und englische Renaissance, in: A. Buck (Hg.): Höfischer Humanismus (1989) 195–214. – 32 ebd. 214. – 33 vgl. insgesamt Strosetzki [14] und Magendie [14]; s. auch V. Kapp: Attizismus und Honnêteté in Farets «l'honnête homme, ou l'art de plaire à la cour». Rhet. im Dienste frühabsolutistischer Politik, in: Romanistische Zs. für Literaturgesch. 13 (1989) 102–116; B. Spillner: Die Rolle des Hofes bei der Herausbildung des «bon usage» in der frz. Sprache des 17. Jh., in: Europäische Hofkultur [29] Bd. 2, 13–21. – 34 G. Braungart: Le ridicule, in: L. Fietz, J. O. Fichte, H.-W. Ludwig (Hg.): Semiotik, Rhet. und Soziol. des Lachens (1996) 228–238. – 35 Europäische Hofkultur [29]; V. Bauer: Die höfische Ges. in Deutschland von der Mitte des 17. bis zum Ausgang des 18. Jh. Versuch einer Typologie (1993); R. A. Müller: Der Fürstenhof in der Frühen Neuzeit (1995); umfassend: J. J. Berns, T. Rahn (Hg.): Zeremoniell als höfische Ästhetik in Spätmittelalter und Früher Neuzeit (1995); Forschungsbericht: M. Maurer: Feste und Feiern als historischer Forschungsgegenstand, in: Historische Zs. 253 (1991) 101–130; vgl. auch: P. v. Polenz: Dt. Sprachgesch., Bd. 2: 17. und 18. Jh. (1994) 22–24. – 36 Braungart [9] 67–148. – 37 ebd. 149–222. – 38 ebd. 155f. – 39 ebd. 154f. – 40 ebd. 177f. – 41 ebd. 178. – 42 ebd. 250. – 43 Barner [16] 135ff. – 44 vgl. insgesamt Geitner [18]. – 45 Braungart [9] 225ff. – 46 ebd. 33–49. – 47 ebd. 94. – 48 ebd. 225.

C. Aktuelle Perspektiven der H.-Forschung. Für die moderne Rhetorikforschung können vor allem zwei Blickrichtungen in der Untersuchung der H. von besonderer Bedeutung sein:

1. *Kulturwissenschaft.* Es hat sich gezeigt, daß eine sinnvolle Analyse der H. nur mit einem ausgefeilten methodischen Instrumentarium durchgeführt werden kann, das neben den bewährten philologischen und rhetorikgeschichtlichen Ansätzen auch kulturanthropologische (etwa im Sinne der *thick description* [Clifford Geertz]), soziologische (Bourdieu) und mentalitätsgeschichtliche Theorien berücksichtigt. Auch die vielfältigen Anregungen des *New Historicism* wären einzubeziehen [1], ebenso die kunstwissenschaftliche *Ikonologie*. [2] Es geht also insgesamt darum, die Tendenzen zur umfassenderen kulturwissenschaftlichen Perspektive, wie sie sich in der Zeremoniellforschung auf breiter Basis bereits durchgesetzt haben [3], mehr auch für die Rhetorikgeschichte zu nützen. Hier könnte die H. ein methodisches Paradigma abgeben, insofern sie – mehr als andere Bereiche der Rhetorik – nahelegt, den Text der Rede im Zusammenhang und im Dialog mit den anderen umgebenden Zeichensystemen zu deuten. [4] So geht es bei der H. nicht allein um Intertextualität, sondern in ganz dezidiertem Maße auch um *Intermedialität*. [5] – Auch in den Altertumswissenschaften gibt es immer mehr Tendenzen zu einer umfassenderen kommunikationswissenschaftlichen Analyse der Texte, insofern der zeremonielle Kontext soweit als möglich rekonstruiert und entschieden mit einbezogen wird. Dabei sind durchaus auch Funktionsbestimmungen für einzelne Formcharakteristika (Schwulst, Pathos usw.) und für inhaltlich-ideologische Komponenten denkbar; wobei es für die Antike v. a. um das Verhältnis der Panegyrik zur Geschichte geht, zeigt sich doch hier ganz besonders deutlich die latente Spannung zwischen den vom System her gegebenen (politischen) Vorgaben einerseits und den eigenen Profilierungs- und Abgrenzungstendenzen der Redner andererseits. [6]

2. *Politische Rhetorik, Panegyrik.* Für die Erforschung der Rhetorik in totalitären Systemen und Zusammenhängen können methodische Anregungen aufgenommen werden, ohne daß jedoch die H. generell unter den Verdacht der Komplizenschaft und der Affirmation gestellt werden dürfte. Selbstverständlich gibt es Techniken und Verfahren der H., die auch im Kontext anderer hierarchischer und monokratischer Systeme Verwendung finden – und eine kontrastive Analyse könnte in vielen Fällen durchaus erhellend sein –, aber die unterschiedlichen historischen und auch mediengeschichtlichen Bedingungen verhindern eine allzu vorschnelle Verbindung. Vielmehr zeigt sich bei genauer Analyse der Erscheinungsweisen von H. immer wieder, wie auch in monarchischen Systemen – und gerade auch im Kontext von Panegyrik – durchaus Mittel und Wege der Kritik und der Überschreitung rein affirmativer Tendenzen vorhanden waren. [7] Damit könnte sich eine Relativierung des Modells klassisch-republikanischer Beredsamkeit verbinden, insofern die historische Analyse jene vorschnell wertende Perspektive aufgeben sollte, unter der alle anderen Formen der Rede, welche diesem Modell nicht entsprechen, als Schwund- und Zerrformen gesehen werden. Die kulturwissenschaftlich-anthropologische Erforschung erlaubt eine weitaus differenziertere Sicht.

Anmerkungen:

Ivgl. M. Baßler (Hg.): *New Historicism*. Literaturgesch. als Poetik der Kultur (1995). – 2 etwa: A. Beyer (Hg.): *Die Lesbarkeit der Kunst*. Zur Geistes-Ikonologie der Gegenwart (1992). – 3 J. J. Berns, T. Rahn (Hg.): *Zeremoniell als höfische Ästhetik in Spätmittelalter und Früher Neuzeit* (1995). – 4 s. etwa R. Posner: *Kultur als Zeichensystem*, in: A. Assmann, D. Harth (Hg.): *Kultur als Lebenswelt und Monument* (1991); R. Glaser, M. Luserke (Hg.): *Literaturwiss. – Kulturwiss.* (1996); exemplarisch in der Vorgehensweise: G. v. Graevenitz: *Mythos* (1987) 120–208: *Die «öffentliche Überlieferung»*. Zur Mediengesch. der europäischen Mythologie. – 5 G. Braungart: *Intertextualität und Zeremoniell*, in: W. Kuhlmann, W. Neuber (Hg.): *Intertextualität in der Frühen Neuzeit* (1994) 314. – 6 vgl. K. Strobel: *Zu Zeitgesch. Aspekten im «Panegyricus» des jüngeren Plinius: Trajan – «Imperator invictus» und «novum ad principatum iter»*, in: K. Strobel, J. Knape: *Zur Deutung von Gesch. in Antike und Mittelalter* (1985) 9–112; W. Portmann: *Gesch. in der spätantiken Panegyrik* (1988). – 7 G. Braungart: *Hofberedsamkeit* (1988) 280; T. Verwey: *Barockes Herrscherlob*, in: *DU* 28 (1976) 25–45.

F. Harzer, G. Braungart

→ Arenga → Argutia-Bewegung → Ars dictandi, dictaminis → Decorum → Fürstenspiegel → Galante Rhetorik → Gentleman → Herrscherlob → Höflichkeit → Hofmann → Honnête homme → Komplimentierkunst → Lobrede → Politische Rede → Politische Rhetorik → Zeremonialstil